

Jude« inhaltlich aufgefüllt werden (z. B.: er lebte nach dem Gesetz, d. h. . . .; er ging in die Synagoge . . .); darin läge eine sinnvolle Alternative zu »Jesus und das Judentum« als Kontrastprogramm.

Auch die Ergebnisse unserer Theologie, insbesondere der Bibelwissenschaft, bedürfen in puncto Judentum dringend der Aufarbeitung: dieselben Autoren, die neutestamentliche Forschungsergebnisse in bezug auf Wunder oder Auferweckung Jesu begeistert aufgreifen und historisch-kritisch verarbeiten, bieten neutestamentliche Aussagen über Pharisäer, Schriftgelehrte und über »die Juden« als historisch gesicherte Lexikoninformation dar, obwohl diese eindeutig nachjesuanisch und tendenziös formuliert sind. Diese methodische Inkonsistenz müsste bewusst

gemacht werden. Vor allem aber müsste das, was bis jetzt von verschiedenen Seiten als »Zwischenbilanz« zusammengetragen wurde, validiert werden; dazu bedarf es auf wissenschaftlicher Basis erarbeiteter inhaltlicher und methodischer Kriterien, die einer Schulbuchanalyse zum Thema »Judentum« zugrunde zu legen sind. Anhand solcher Kriterien müsste sodann die Basis für eine Bilanz wesentlich verbreitert werden⁶⁶.

⁶⁶ Es wären zu sichten die laufend ergänzten Curriculumelemente zum Zielfelderplan, die Auswahlbibeln mit Lehrerkomentaren, die Unterrichtsmodelle und Kirchengeschichten, das Arbeitsbuch »Glauben – Leben – Handeln« und sein Lehrerbuch »Der neue Katechismusunterricht«, »Das Menschenhaus« und das »Lehrerhandbuch Religion«; darüber hinaus müsste der gesamte Berufsschulbereich und die Sekundarstufe II aufgearbeitet werden.

8 Zur Geschichte der Pharisäer

Von Dr. Ernst L. Ehrlich, Europa-Direktor der B'nai B'rith*/**, Basel

Das Pharisäer-Problem ist deshalb so unendlich kompliziert, weil hier seit nunmehr 2000 Jahren gewisse Vorurteile herrschen, und aus Gründen, über die wir noch reden werden, ein Bild über die Pharisäer entstanden ist, das der Geschichte und den geschichtlichen Tatsachen nicht entspricht. Das Schlimme daran ist, dass die Leute, seien es Autoren von Schulbibeln, Katechese-Büchern, wissenschaftlichen Büchern u. dgl., oder Prediger, die sich über die Pharisäer äussern, in keiner Weise das Gefühl haben, irgend etwas Tatsachenwidriges mitzuteilen.

Seit etwa zwanzig Jahren weiss jeder evangelische und katholische Pfarrer, dass er die Stereotype »Die Juden haben Jesus ans Kreuz gebracht« oder »Die Juden haben Jesus getötet« in dieser Weise schlechthin nicht mehr sagen kann, und er sagt es auch nicht.

Bei den Pharisäern ist das Problem weithin komplizierter. Als ein Beispiel möchte ich Ihnen einen Text vorlesen, wie er im Jahre 1972 in der Schweizer Schulbibel für die Mittelstufe der Volksschulen, in gemeinsamer evang.-kath. Zusammenarbeit entstanden, sich findet. Dieser Text ist deshalb für uns so erhellend, weil er in keiner Weise antisemitisch ist, äusserlich überhaupt keinen Anstoss zu bieten scheint, und trotzdem stimmt effektiv kaum ein einziger Satz: D. h. die Leute, die das verfasst haben bzw. die das haben durchgehen lassen, haben überhaupt nichts gemerkt, weil es so glatt ist und weil es den Eindruck macht, als ob hier eine sachliche Information geboten würde, was nicht der Fall ist. Der Text lautet:

Die Pharisäer bildeten eine religiöse und politische Partei.

Dieser erste Satz ist falsch. Mit dem Wort »Partei« verbinden wir eine politische Partei in unserem engen Sinn, und das waren die Pharisäer überhaupt nicht, sondern die Pharisäer waren eine Volksbewegung. Hier sind wir schon beim ersten Punkt unserer Ausführungen, die doch eigent-

lich für Predigt wie für Religionsunterricht nutzbar sein sollen: Wir stehen bei allen biblischen Phänomenen (AT und NT) grundsätzlich immer vor dem Problem, antike oder spätantike Institutionen und Vorgänge in die moderne Sprache und das moderne Bewusstsein umsetzen zu müssen.

Es gab sie überall in den jüdischen Gemeinden, auch im Ausland.

Das ist ein total schiefes Bild, weil es in Palästina keine »Gemeinden« gab. Mit »Gemeinde« assoziieren wir die »evangelische Gemeinde von Müllheim« oder Badenweiler oder Laufenburg, aber Palästina war gar nicht aufgeteilt in Gemeinden. Diese Gemeinde-Institution ist, was Israel anbetrifft, ein Diaspora-Phänomen, was schon für die grösste Diaspora, die es damals gab, nämlich Alexandrien, nicht mehr passte. In Alexandrien hatten die Juden ein eigenes Viertel und waren ein Teil einer Volksgruppe innerhalb des Völkergemischs dieser Vielvölkerstadt Alexandrien. Daher ist der Begriff »Gemeinde« in dieser Form für das erste vorchristliche und erste nachchristliche Jh. für die grossen jüdischen Zentren unzutreffend.

Obschon sie weit verstreut wohnten, hielten sie fest zusammen.

Das ist für Palästina und Israel auch ein unsinniger Satz: da wohnten sie nicht weit verstreut.

Die meisten von ihnen waren Handwerker oder Kaufleute, nicht Priester.

Richtig ist an diesem Satz, dass die Pharisäer eine antiklerikale Gruppe gewesen sind, d. h. sie waren nicht priesterlich und hatten sowohl soziologisch wie politisch und religiös eine Polemik gegen das aristokratische Priestertum der Sadduzäer geführt.

Sie bemühten sich mit grossem Ernst, den Willen Gottes zu erfüllen.

Dieser Satz stimmt.

Unter grossen Opfern gaben sie neben den gewöhnlichen Steuern und Zöllen für die Römer zusätzlich den zehnten Teil ihres Einkommens in den Tempelschatz. Sie befolgten die vielen Sabbatgebote peinlich genau und hüteten sich, einen Toten oder etwas Unreines zu berühren.

* Dies ist die grösste jüdische Organisation in der Welt, in allen Ländern verbreitet (Hauptquartier ist Washington).

Dr. Ehrlich ist u. a. auch Zentralsekretär der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz.

** Gehalten in Freiburg im Symposion in Zusammenarbeit mit dem Gesprächskreis »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg, am 22. 6. 1977.

Das ist natürlich eine etwas merkwürdige Auffassung, dass man aus der Fülle der kultischen und ethischen Gebote des Judentums ausgerechnet die Totenberührung und das Sabbatgebot nimmt. Ich bestreite nicht, dass das Sabbatgebot im Judentum wichtig ist, aber das Liebesgebot ist mindestens so wichtig, und wenn Jesus ihnen, den Pharisäern, attestiert, dass sie das Liebesgebot richtig verstehen, als er sie nach dem grössten Gebot fragt, und er mit ihnen einen Konsensus erzielen kann, wüsste ich nicht, warum man nun die Totenberührung und das Sabbatgebot besonders hervorhebt.

Sie meiden jeden Verkehr mit Andersgläubigen, vor allem mit den Römern; sie hätten nie ein römisches Theater oder einen Sportplatz betreten.

Ebenfalls unsinnig. Das sind so Dinge, wo unbewusst in den Schülern Vorurteile weitergetragen werden. Z. B. gibt es im Talmud eine Diskussion darüber, wie es denn sei, wenn in einem Schwimmbad eine römische Statue steht? Da kann man doch nicht herein?! Antwort: Natürlich kann man herein, denn wenn man in das Schwimmbad geht, betet man die Statue ja nicht an. Aus dieser Diskussion sehen Sie also, dass sie hineingegangen sind. Nun können Sieden talmudischen Analogieschluss ziehen: Wenn sie in das römische Schwimmbad gegangen sind, werden sie wohl auch auf den Sportplatz gegangen sein. – Nun kommt ein Satz, der eine polemische, antijüdische Spitze hat:

Ohnehin gönnten sie sich kaum ein Vergnügen.

Sie sehen daraus, dass keineswegs textbezogen eine unsachliche Behauptung aufgestellt wird.

Sie waren also Leute mit achtenswerten Eigenschaften.

Es wäre ganz interessant, einmal die Psychologie dessen tiefenpsychologisch zu erforschen, der dies geschrieben hat! (Es sei achtenswert, sich kein Vergnügen zu gönnen.)

Dann waren sie gottesfürchtig, fromm und gegen sich selbst streng.

Sehr achtenswert!

Doch zeigt schon der Name, den sie sich gaben, Pharisäer (bedeutet: die Abgesonderten), dass sie für die anderen Juden nicht viel Verständnis zeigten.

Auch dies ist schon falsch, weil kein Mensch genau weiss, woher der Name Perüschim = die Abgesonderten kommt. Wir wissen nicht, ob die andern ihnen den Namen gegeben oder ob sie sich selbst den Namen beigelegt haben, was eher unwahrscheinlich ist. Wie dieser Name entstanden ist, weiss man nicht. Diese Mitteilung, dass sie sich den Namen selbst gegeben haben, ist zumindest kaum haltbar.

Dass die Pharisäer für andere nicht viel Verständnis zeigten, ist auch falsch. Sie zeigten ausserordentliches Verständnis, weil sie nämlich den schriftlichen Buchstaben der Bibel so lebbar machen wollten, dass sie neue Bestimmungen, Novellen, zur Bibel brachten, damit dieser biblische Buchstabe nicht tot blieb. Aus biblischen Gesetzen, die zu ihrer Zeit schon erstarrt waren, schufen sie neue Bestimmungen, die eine ungeheure religiös-moralische Entwicklung darstellen. Daher kann man nicht sagen, dass die Pharisäer für andere Leute nicht viel Verständnis zeigten, wenn ihr ganzes Sinnen und Trachten darum ging, eben das biblische Gebot den Menschen verständlich zu machen und so zu gestalten, dass Menschen damit leben konnten.

Über Menschen, die nicht so fromm waren wie sie und im täglichen Leben immer wieder gegen die Gesetze ver-

stiessen, urteilten sie hart. Sie glaubten an eine Auferstehung vom Tode und meinten, sie könnten mit ihrem tadellosen Lebenswandel das Recht auf ewiges Leben erwerben.

Wir finden hier die übliche Stereotype über die »Werkgerechtigkeit« der Juden: Die Juden seien Gesetzesneurotiker, die in der Gier nach ewigem Heil das Gesetz bis zum letzten befolgten und glaubten, damit könnten sie sich einen Logenplatz im Jenseits erwerben. Das ist die stereotype Haltung, die aufgrund eines missverstandenen Paulus, Augustin und Luther ein schiefes Bild, eine Karikatur vom Judentum gemacht hat.

Die Mitteilung über die Auferstehung von den Toten ist korrekt. Das ist eben die grosse Diskussion, die sie mit Jesus haben, und wo Jesus ebenfalls höchst befriedigt ist, als er das von ihnen hört, und andererseits, wie er mit den Sadduzäern darüber eine Unterhaltung hat und er, von ihnen resigniert sich abwendend, sagen muss: Ihr versteht gar nichts (die einzige Stelle in den Evangelien, wo die Sadduzäer genannt werden). Der Hinweis auf den »tadellosen Lebenswandel« usw.: Das ist einfach die Stereotype von den Juden, die durch die Gesetzeserfüllung meinten, sie hätten es. Und hier haben Sie diese Schwarz-Weiss-Malerei: Wir Christen haben die Gnade, die Juden haben die Unsicherheit, in der sie durch einen Marathonlauf des Gesetzes ihr Heil sich zu sichern suchen. Das ist nichts anderes als Religionspolemik, die mit den Quellen im Widerspruch steht.

Gegen diese Thesen aus der Schweizer Schulbibel stellen wir die folgenden Sätze über das pharisäische Judentum auf:

Es gab nur wenige allgemein anerkannte Glaubenssätze, innerhalb dieses Rahmens herrschte umfassende Denk- und Lehrfreiheit. Gott galt als Wirklichkeit, die Offenbarung als Tatsache, die Thora als Richtschnur, die Hoffnung auf Erlösung als Erwartung für die Zukunft.

Gott galt als Wirklichkeit – darüber wurde nicht diskutiert! Der Offenbarungsbegriff war sehr weit gefasst. Offenbarung sind nicht nur die 10 Gebote vom Sinai, sondern man hat im rabbinischen Judentum den Offenbarungsbegriff auch auf die Tradition ausgedehnt. Die Thora war Richtschnur, weil die Thora einmal bedeutet: das jüdische Traditionsgut als ganzes, dann natürlich die 5 Bücher Mose. Aber, und das ist sehr entscheidend für die Pharisäer: die Thora ist nicht Gesetz, sondern Richtschnur, weil die Thora ausdeutbar war. Sie war kein feststehendes Gesetzesgebäude. Das war es für die Sadduzäer, später für die Karäer im 8. Jh. Für die Pharisäer war die Thora der Deutung offen und damit natürlich der Wandelbarkeit (was sie so natürlich nicht gesagt haben, aber das ergibt sich für uns von selbst), denn wenn sie ein Gesetz ausdeuten, ergibt sich eine Entwicklung. Die Pharisäer haben dieses dynamische Prinzip innerhalb der Religion tatsächlich auf dem für das Judentum wesentlichen Gebiet, der Halacha, des Gesetzlichen, gepflegt, wobei das einfach notwendig war. Die Lehrer konnten doch nicht im 1. Jh. v. Chr. nach bzw. mit Gesetzen leben, die aus dem 8., 7., 6. Jh. v. Chr. stammten, Gesetze, die damals schon 800 Jahre alt gewesen waren! Diese Gesetze mussten der Zeit angepasst werden! Die Thora wäre ein totes Buch geblieben, hätte man dies nicht getan!

Die Pharisäer stellten eine jüdische Volksbewegung dar, die etwa am Ende des 2. Jh. v. Chr. entstanden ist. Sie unterscheiden sich von den priesterlichen Gruppen, weil sie eine Volksbewegung waren, sowie vor allem von den

Sektierern der verschiedenen Richtungen, weil sie inmitten des Volkes wirken wollten. Das Entscheidende im NT, was die Pharisäer betrifft, ist, dass sie überhaupt im NT vorkommen; die Essener und Sadduzäer kommen nicht vor! Die Sadduzäer erscheinen nur an einer Stelle (s. o. S.). Die Pharisäer kommen vor in der Polemik; das ist allerdings die Schwierigkeit, dass es keine normale, sondern eine polemische Situation ist. Es handelt sich hier um einen Familienkonflikt. Die Diskussion konnte nur deshalb so heftige Formen annehmen, weil die Basis die gleiche gewesen ist und Menschen der Urgemeinde sich in den entscheidenden Dingen mit Pharisäern sehr viel zu sagen hatten, was offensichtlich mit den Essenern und Sadduzäern nicht der Fall gewesen ist. Dazu kommt, dass die Qumran-Sektierer und die Essäer doch abseits gewirkt haben, die Pharisäer und Jesus aber im Leben standen! In manchen Dingen waren sie verschiedener Auffassung, aber die Grundsache: über die Liebe, das Liebesgebot, Liebe zu Gott, waren sie sich einig. Es ist auch interessant, dass Sie drei Situationen haben, die nicht ganz unwichtig im NT sind, wo berichtet wird, dass Jesus und die Urgemeinde gute Beziehungen zu den Pharisäern besaßen:

1. Einigkeit über das grösste Gebot;
2. Joseph v. Arimathäa, ein Pharisäer, der für das Begräbnis Jesu sorgt;
3. Rabban Gamliel sagt: Es wäre falsch, wenn ihr die Urgemeinde verfolgt; wenn sie von Gott ist, dann wird er schon die Sache wirken. Das heisst, dass einer der angesehensten Führer in der christlichen Urgemeinde keineswegs Leute sieht, die dem Judentum entgegenleben und die er bekämpfen muss. Diese Leute bestreiten also die Wurzel des Judentums nicht. Im Gegenteil: Wenn die Sache nicht von Gott kommt, wird sie sich von selbst erledigen.

Die religiösen Anschauungen eines Teils des pharisäischen Judentums kann man auch in den Psalmen Salomos erkennen; diese Psalmen sind deshalb sehr interessant für uns, weil sie datierbar sind, zwischen 63 und 30 v. Chr. Unsere Schwierigkeit mit dem pharisäischen Judentum ist ja, dass wir die einzelnen Äusserungen über die Pharisäer nicht leicht datieren können, und wenn wir schon die Psalmen Salomos haben, ist es für uns ganz gut, ohne dass wir behaupten wollen, dass alle Psalmen Salomos von Pharisäern stammen.

Wesentlich für die Pharisäer ist, dass sie kein dogmatisch eng umrissenes Gebäude hergestellt haben, sondern eine aus mannigfachen Strömungen zusammengesetzte Bewegung mit verschiedenartigen gesetzlichen und endzeitlichen Auffassungen sind. Im übrigen handelt es sich hier auch um eine Entwicklung von mehr als 2 Jahrhunderten, so dass in einer entsprechenden religiösen und soziologischen Situation jeweils eine Meinung den Vorrang erhalten konnte, die in anderen Zeiten nicht vorherrschend für das pharisäische Judentum war. Hierzu ist jetzt noch einiges zu sagen:

Wenn Sie sich die Kirchengeschichte anschauen, etwa den Katholizismus von 1700 bis 1977, also ca. einen Zeitraum, über den wir die pharisäische Bewegung verfolgen können, so werden Sie feststellen, dass eine Fülle verschiedener Strömungen dagewesen ist, dass theologische Grund-Termini im Lauf dieser fast 3 Jahrhunderte sich gewandelt, dass Begriffe sich verändert haben. Das ist unsere echte Schwierigkeit auch mit den Pharisäern. Wir reden von den Pharisäern. Welchen Pharisäern, zu welcher Zeit? In welcher Situation? Was bedeutet das eigentlich, wenn wir von Pharisäern reden?

Hier müssen wir uns vor Augen führen, dass »Pharisäer« ein Sammelbegriff für etwas ist. Ich versuchte Ihnen am Anfang in wenigen Sätzen zu sagen, was allen gemeinsam gewesen sein mag, aber wir müssen mit einer Entwicklung innerhalb der pharisäischen Bewegung, einfach wegen der verschiedenen Zeit, aus verschiedenen Umständen rechnen. Das können Sie sich an einem Gedanken vergegenwärtigen, als die Pharisäer mit Jesus zusammengeraten sind: bei der Eschatologie. Es gibt pharisäische Auffassungen, die – wie Jochanan ben Zakkai z. B. – die Naherwartung oder die Enderwartung *zurückstellen*. Das beste Beispiel für diese Auffassung ist jene schöne Geschichte von Jochanan ben Zakkai, der einmal gesagt hat: »Wenn dir jemand sagt, der Messias sei gekommen und du bist gerade beim Pflanzen, so pflanze deine Pflanze weiter und gehe dann heraus, ihn zu begrüßen.«

Was bedeutet dieser Satz? Er bedeutet: lass dich durch eschatologische Spekulationen von deinem Tagewerk nicht abbringen, sondern tue, was du heute zu tun hast. Wenn dann der Messias wirklich gekommen ist, gut, dann geh heraus und begrüße ihn! (Datierbar nach 70 n. Chr.)

Im Jahre 137 kennen wir von einem anderen Lehrer, R. Akiba, eine massive messianische Nahsterwartung, indem er, der Gelehrte, der anerkannte geistige Führer des Judentums im 2. Jh., Bar Kochba als eine messianische Persönlichkeit ansah. Ich weiss nicht, ob er ihn als den Messias ben Joseph anerkannt hat oder als sonst jemanden, aber er hat ihn als eine Persönlichkeit angesehen, die in den Rahmen der jüdischen Eschatologie hineinpasst. Das ist das Interessante für uns: das rabbinische Judentum hat diesen R. Akiba nicht etwa exkommuniziert, weil er in Bar Kochba einen Messias gesehen hat, sondern der R. Akiba ist seit 2000 Jahren ein mindestens so geachteter Lehrer im Judentum gewesen wie jener, der 60 Jahre früher gelebt hat, Jochanan ben Zakkai, der nun eine extreme Fernerwartung hat: die Aufgabe des Tages ist: tue deine Pflanzung. Und alle befinden sich gleicherweise im Rahmen des pharisäisch-rabbinischen Judentums. Wenn Sie sich für die rabbinische Eschatologie interessieren, dann lesen Sie, was im Talmud Traktat Sanhedrin auf den Seiten 97a bis 99b steht: die divergierendsten Auffassungen von Nah- und Fernerwartung bis zur Resignation, was die Eschatologie überhaupt anbetrifft.

Davon bekommen wir zwar keine sehr genauen Einblicke, wohl aber einen Reflex im NT. Das NT spiegelt uns die Auseinandersetzung zwischen Nah- und Fernerwartung, wobei Jesus und seine Jünger in die Gruppe jener einzuordnen sind, die an eine Naherwartung glaubten, wobei alle sich nicht nur im jüdischen Rahmen bewegten, sondern auch jüdische Möglichkeiten für die Eschatologie expressis verbis aufzählten, wenn Jesus die Jünger fragt (für mich eine der emotional geladensten Stellen): Für wann hält mich eigentlich das Volk? Prophet, Elia? Wiedergekommener Elia? Der Prophet aus dem Deuteronomium? Der Messias? Das sind alles Möglichkeiten, die sich in der damaligen Zeit im Judentum gefunden haben und an die Menschen effektiv geglaubt haben, sonst brauchte Jesus die Jünger ja nicht zu fragen.

Es bleibt letztlich bei diesen wenigen feststehenden Sätzen, die ich Ihnen sagte: Gott galt als Wirklichkeit, die Offenbarung als Tatsache, die Thora als Richtschnur, die Hoffnung auf Erlösung als Erwartung für die Zukunft, die nah und fern sein kann.

Nun kommt eine Schwierigkeit. Wen kann man als Pharisäer bezeichnen? Hier stehen wir vor der Frage: Waren die Pharisäer eine – wie es in der Mischna einmal heisst –

»Bruderschaft« (chabura)? Wenn ja, was ist dann mit dem Volk, das ihnen angehangen hat, kann man das auch als Pharisäer bezeichnen? Diese Frage können wir nicht beantworten. Vielleicht waren sie ursprünglich eine kleine Gemeinschaft, deren Gedankengut allmählich im Volk Wurzeln gefasst hat, ohne dass dieses Volk sich dann ausdrücklich als pharisäisch bezeichnet hätte. Aber das kann auch nur eine Spekulation sein; die Quellen schweigen darüber.

Quellen, die uns etwas über die Pharisäer sagen können, sind die Schriften des jüdischen Historikers Flavius JOSEPHUS. Hier müssen wir bedenken, dass sie in gleicher Weise wie die Evangelien Tendenzschriften sind. Was waren die Evangelien? Das wird beim Pharisäer-Problem nicht gesehen. Was die Autoren der Evangelien beabsichtigen, das sagen sie. Man sollte genauer hinsehen! Mk 1, 1: »Das ist das Evangelium Jesu Christi«, nicht: »Das ist der Geschichtsbericht über den Juden Jesus von Nazareth«. Die Evangelien sagen von Anfang an, dass sie eine Absicht haben, sie wollen nämlich ein Zeugnis geben von diesem Jesus, nicht als dem Juden von Nazareth, sondern als dem Christus, d. h.: der das schreibt, der weiss ja schon nach seinem Glauben, dass Jesus auferstanden ist, als er das angefangen hat zu schreiben. Unter dieser Sicht von dem Glauben, nicht an diesen Juden, diesen Zimmermannssohn aus Nazareth, sondern den auferstandenen Herrn und Christus – aus dieser Sicht ist das geschrieben, und insofern sind es natürlich Tendenzschriften, weil sie etwas Bestimmtes aufweisen wollen und müssen: In dieser Sicht sind sie ganz bewusst Missionsschriften.

Missionsschriften aber sind auch die Schriften des Flavius Josephus, dessen Karriere recht bunt gewesen ist und der als Offizier im jüdischen Krieg kapituliert hat. Er hat das Bewusstsein, dass sein Leben, das ihm erhalten worden ist, dazu dienen soll, Zeugnis von der Grösse des Judentums abzulegen. Und insoweit behandelt er nun das Judentum auch in Form von Missionsschriften; nicht, dass er die Römer zu Juden machen will, wohl aber, dass er die Grösse des Judentums aufweisen will. Er tut das in der Sprache und im Geiste der hellenistisch-römischen Spätantike, indem er die Pharisäer als Philosophenschulen darstellt im Unterschied zu den Sadduzäern und Essäern usw.

Immerhin können wir einige entscheidende Mitteilungen aus Josephus entnehmen. Schliesslich haben wir die Darstellung der Pharisäer bzw. der rabbinischen Lehrer in den talmudischen Quellen. Hier stellt sich auch wieder die Zeitfrage, weil der Talmud zu einer Zeit entstanden ist, als die Pharisäer als Volksbewegung (70 n. Chr.) gar nicht mehr existierten. Wir können sie nur in ihren Nachfolgern, den rabbinischen Lehrern sehen, wobei es schon ein Unterschied ist, ob da eine religiös-politische Volksbewegung der Pharisäer besteht oder Rabbiner in Gehlirtenhäusern um die Entwicklung der Halachah miteinander streiten; das ist schon von der ganzen historischen, geistigen, politischen, soziologischen Situation her ein Unterschied. Darüber müssen wir uns klar sein, wenn wir – was wir sehr gern tun und auch tun müssen – den Talmud heranziehen als Quelle für die Pharisäer. Das war schon eine andere Situation als zur Zeit Jesu. Das ist nicht die gleiche Zeit, die gleiche Stimmung; es sind vollkommen andere politische und soziologische Verhältnisse, so dass man auch aufpassen muss, talmudische Äusserungen als Zeugnisse für die neutestamentliche Zeitgeschichte zu nehmen, weil das nicht so einfach zusammenpasst, weil oft schon 200 Jahre und mehr inzwischen vergangen sind.

Das Wort Pharisäer findet sich im griechischen NT als pharisaioi, entspricht hebräisch peruschim: das ist das einzige, was wir wissen. Wie bereits erwähnt, wissen wir nicht, wer ihnen diesen Namen gegeben hat. Aber wir kennen eine bestimmte historische Situation aus dem letzten Drittel des 2. vordchristlichen Jh. Da passierte es, dass der hasmonäische König Johann Hyrkan sich mit den Pharisäern zerstritt und dass er an ihre Stelle die Sadduzäer setzte. Manche nehmen an, dass von daher die Pharisäer ihren Namen bekommen haben, dass die Sadduzäer sie dann, mit denen sie in bittere Feindschaft gerieten, als Separatisten bezeichnet hätten, als sie mit dem König Hyrkan in Konflikt gerieten. Josephus berichtet uns, dass sie zunächst ganz gut ausgekommen seien, dass Pharisäer den Regierungsbeirat gebildet hätten. Der Konflikt sei aber gekommen, weil der König Johann Hyrkan etwas getan hat, was für die Pharisäer doch zuviel war. Sie wissen, dass die Makkabäer, die hasmonäische Familie, sich das Hohepriesteramt nach dem Erfolg über Antiochus IV. 164 usurpiert hatten. Das atl. Priestertum leitet sich von Aaron und dann von den Zaddokiden ab. Die Hasmonäer waren keine Zaddokiden, stammten nicht von Aaron. Da war auch nichts künstlich herzustellen; das war so bekannt, dass sie aus einer levitischen Familie und nicht aus einer hohepriesterlichen Familie stammten. Das hat man mehr oder weniger toleriert; die Essener haben es nicht toleriert. Die Pharisäer hatten es aber bis dahin offenbar toleriert. Aber nun hat Johann Hyrkan etwas gemacht: Er hat sich auch noch den Königstitel beigelegt, der ja nun traditions-gemäss nur dem davidischen Geschlecht zukommt. Wie die Hasmonäer niemandem einreden konnten, dass sie von Aaron abstammten, konnten sie auch beim besten Willen niemandem einreden, dass sie von David abstammten. Man sagt, dass durch die Usurpation beider Ämter die Pharisäer gemeint hätten, das Mass sei voll, und sie trennten sich von Hyrkan. Diese von Josephus berichtete Begebenheit ist durchaus plausibel. Interessant ist, dass aus einem Vorgang ein Name beibehalten wurde. Das haben wir auch bei uns: Wir benutzen Bezeichnungen für Parteien, die überhaupt keinerlei Bedeutung mehr haben, die aber irgendwann einmal entstanden sind und dann weitergeschleppt werden. »Pharisäer« ist nur Markenname, und eine eingebürgerte Marke ändert man nicht ohne Not. Sie haben die Parallele in Frankreich und in der Schweiz bei dem Begriff der Radikaldemokraten. Sie hatten im 19. Jh. vielleicht eine gewisse Bedeutung gehabt, heute ist dies ein unsinniger Begriff. In der Bundesrepublik Deutschland fragt man ja auch manchmal bei einer der beiden grossen Parteien, was da eigentlich das »C« noch bedeutet, in welcher Weise dieses »C« in der Tagespolitik sichtbar wird. Es hatte jedoch 1945 eine ungeheure Bedeutung: dass evangelische und katholische Christen sich in einer grossen demokratischen Volkspartei zusammengefunden haben, die nicht evangelisch oder katholisch, sondern »christlich« sein wollte. Aber manchmal hat man den Eindruck, dass dieser Begriff aus einer Situation, in der er entstanden ist, unreflektiert weitergetragen wird. So mag das auch bei den Pharisäern gewesen sein. Dazu kommt, dass die Separatisten, die Pharisäer – das eben macht die Sache so merkwürdig –, dann in den breiten Strom des allgemeinen Judentums einmündeten, wie wir es bis zum 6. Jh. im Talmud kennen, so dass im Grunde das Gegenteil passiert ist. Man wird nicht sagen können, dass das rabbinische Judentum ein separatistisches Judentum ist, sondern es ist genau der breite Strom des normalen palästinensischen Judentums der rabbinischen

schen Periode, ein Judentum, das im Mittelalter entsprechend weitertradiert wurde und in diesem Geiste lebt, so dass der Name »Pharisäer« schliesslich vollkommen unsinnig geworden ist, denn das hat alles mit Separatisten gar nichts mehr zu tun. Das ist auch der Grund, weshalb der Begriff aus der Geschichte verschwunden ist: Er ist bereits im 1. Jh. faktisch nicht mehr da; und wenn er noch da war, spielte er keine Rolle mehr.

Bei Josephus müssen wir nun darauf achten, dass er sich in philosophischen Termini äussert und dass diese für die Religion auch nicht immer massgebend gewesen sind. Andererseits hat der Talmud als solcher überhaupt kein historisches Interesse.

Was Josephus über die Pharisäer sagt, ist kurz folgendes: Im Gegensatz zu den Sadduzäern, die sich der Unterstützung der Wohlhabenden erfreuten, hatten die Pharisäer die Masse der Juden auf ihrer Seite. Sie konnten daher die Sadduzäer zwingen, pharisäisches Gesetzesgut durchzusetzen. Während die Sadduzäer nur das geschriebene Gesetz als bindend anerkannten, verwandten die Pharisäer auch die mündliche Tradition. Die Sadduzäer leugneten, dass die Vorsehung das Universum regierte; die Pharisäer erkannten zwar an, dass die Vorsehung in menschlichen Angelegenheiten eine Rolle spiele, aber sie glaubten an die menschliche Freiheit bei der moralischen Entscheidung. Die Pharisäer glaubten an die Auferstehung der Seele nach dem Tode und an die Wiederbelebung der Gerechten, an die ewige Bestrafung der Seele der Bösen. Diese eschatologische Anschauung leugneten die Sadduzäer, weil sie dafür in der Heiligen Schrift keine Anhaltspunkte fanden und eine über das geschriebene Schriftwort hinausgehende Ausdeutung nicht anerkannten. Die Sadduzäer nahmen also eine Verengung und unzeitgemässe Auffassung in Kauf, weil sie fürchteten, jede Ausdeutung der Schrift könnte die priesterlichen Vorrechte einengen.

Die Sache mit der Auferstehung der Toten ist so, dass sie sich effektiv erst in Daniel 12 eindeutig findet: datierbar rund 166 v. Chr. Das ist sehr spät.

Die Sadduzäer hatten aus naheliegenden Gründen keinerlei Interesse an einer Ausdeutung der Heiligen Schrift, weil sie fürchteten, das könnte ihre aristokratisch-priesterlichen Vorrechte unterminieren, so dass sie strikt am Buchstabe festhielten. Da nun bis auf Daniel 12 sich so ohne weiteres die Auferstehung nicht aus dem AT herausdeuten liess, waren sie dem Gedanken total abgeneigt. Die Sadduzäer sagten: Wenn wir hier Konzessionen machen, dann wird man bald die Stellung des Hohenpriesters in Frage stellen, dann wird man bald seine ganzen religiösen und politischen Prärogativen angreifen. Daher zogen sie sich strikt auf das geschriebene Wort zurück.

Wie sieht die Situation nun im Talmud aus? Hier haben wir eine hübsche Geschichte, vermutlich eine Legende, wo die Situation gut zu erkennen ist: Joma 71b.

Einst kam der Hohepriester, ein Sadduzäer, aus dem Tempel heraus, und das ganze Volk folgte ihm. Das heisst also: Zu einer bestimmten Zeit hatten die Sadduzäer das Volk auf ihrer Seite. Dann aber kamen Schmaja und Abtaljon, und das Volk ging ihnen nach, und das Volk verliess den Hohenpriester. Als Schmaja und Abtaljon den Hohenpriester besuchten, um sich von ihm zu verabschieden, sprach er zu ihnen: Mögen die Nachkommen der Heiden in Frieden kommen. Da erwiderten sie ihm: Mögen die Nachkommen der Heiden, die nach den Taten Aarons handeln, in Frieden kommen, nicht aber ein Sohn Aarons, der nicht nach den Taten Aarons handelt.

Diese Geschichte erfordert einen Kommentar. Es wird erzählt, dass das Volk zunächst auf der Seite des Hohenpriesters war, also es war pro-sadduzäisch. Dann wandten sich die Leute den beiden pharisäischen Lehrern Schmaja und Abtaljon zu, die man datieren kann (30 v. Chr., in den ersten Regierungsjahren des Herodes). Das Verhältnis zwischen dem Hohenpriester und den beiden pharisäischen Lehrern kommt ganz deutlich im Austausch von Bosheiten zum Ausdruck. Der Hohepriester wirft den beiden Lehrern vor, sie stammten von Heiden ab. Interessant ist, dass wir an einer anderen Stelle des Talmud (Gittin 57b) die Mitteilung haben, dass die beiden Herren assyrischer Abkunft seien; das mag stimmen oder nicht. Jedenfalls herrschte in jener Zeit oder im Talmud überhaupt die Auffassung, Schmaja und Abtaljon seien Proselyten. Die beiden Pharisäer werfen nun dem Hohenpriester vor, dass er sich nicht nach den Taten seines priesterlichen Ahnherrn Aaron benehme. Das heisst: das ist eine innerjüdische Polemik aus dem 1. vorchristlichen Jh., wobei noch die zusätzliche Pointe drinliegt: der Hinweis auf Aaron, wo doch der Hohepriester jener Zeit mit aller Sicherheit mit Aaron gar nichts zu tun hat. Sie polemisieren also gegeneinander wegen ihrer Abstammung.

Die Rolle der Pharisäer in der Politik war unterschiedlich. Zu den verschiedenen Zeiten gibt es diametral entgegengesetzte Äusserungen. Ich sagte, dass die Pharisäer bis zum Ende des 2. Jh. mit dem makkabäischen Herrscherhaus durchaus gute Beziehungen pflegten, bis der Bruch mit Johann Hyrkan erfolgt. Ein Jahrhundert später klingt es schon anders. In den Pirke Aboth heisst es: »O ihr Weisen, seid vorsichtig mit euren Worten, denn ihr könntet euch der Verbannung schuldig machen, nach einem Ort schlechten Wassers verbannt werden. Die Schüler, die euch folgen, würden davon trinken und sterben, und der göttliche Name könnte entweiht werden!«

Dieser Satz meint: die aus Palästina verbannten Gelehrten könnten an ihrem Exilsort in Alexandrien die hellenistische Philosophie aufnehmen, und dadurch könnte die Substanz des Judentums verflüchtigt werden. Der Kommentar dazu in den Aboth Rabbi Natan: »Sie vermischten sich mit den Heiden und nahmen ihre Sitten an.«

Der Führer der Pharisäer in der Zeit Alexander Jannai (rd. 100 v. Chr.) floh tatsächlich nach Alexandrien: Schimon ben Schettach, bis Salome Alexandra nach dem Tode ihres Gemahls Alexander Jannai diesen Pharisäer wieder zurückholte. Alexander Jannai hatte Pharisäer verfolgt; die Gründe kennen wir nicht. Nun sind sie die Hauptberater der Königin Salome Alexandra. Drei Generationen später, in den Tagen des Herodes, zur Zeit des Schmaja und Abtaljon, heisst es ganz lapidar: Liebe die Arbeit, scheue die Obrigkeit, verkehre nicht mit den Machthabern (Pirke aboth)! Damit sind nicht die römischen, sondern die jüdischen Machthaber gemeint.

Wir haben also drei Stufen des Verhaltens:

1. Alexandrien: äussere Emigration;
2. Mitwirkung bei den politischen Geschäften;
3. Innere Emigration.

Der Widerstand der Pharisäer gegen Herodes (so sagt uns Josephus) beschränkte sich allein darauf, dass sie ihm den Treueeid verweigerten. Bei Johann Hyrkan begeherten sie auf und sagten: Du hast schon genug mit deinem Hohenpriestertitel, und jetzt willst du auch noch König werden? Mit Alexander Jannai gerieten sie in Konflikt, so dass er sie vertreibt.

Bei Herodes sind sie schon so resigniert, dass sie eigentlich langsam ein sich mit der praktischen Auslegung und An-

wendung der Lehre beschäftigendes Gelehrtenkollegium werden. Herodes lässt sie in ihrem religiösen Rahmen arbeiten; sie selbst sagen, dass sie mit der Obrigkeit nichts zu tun haben wollen und warnen alle anderen davor.

Diese Linie aus der Zeit des Herodes verfolgt bis zum Extrem hundert Jahre später Jochanan ben Zakkai, wenn er sich im Sarg aus dem belagerten Jerusalem heraus-tragen lässt, um in Jabne ein Lehrhaus zu begründen: er kämpft nicht gegen die Römer. Er sieht im Aufstand von 70 keine Notwendigkeit für die Herbeiführung der eschatologischen Erwartung, was bei den Zeloten eindeutig ist. Es ist eine Verzeichnung von Josephus, wenn er den Aufstand unter irgendwelchen rein politischen Auspizien sieht, sonst wäre es ja eine Wahnsinnstat, dass diese Juden in Judäa sich gegen das römische Imperium erheben. Es war ganz klar die Voraussetzung dafür: die Reinigung des Landes von den Heiden, damit die messianische Endzeit hereinbrechen könnte.

Wesentlich für die Kontroversen zwischen Pharisäern und Sadduzäern waren vor allem soziale Fragen. Einer der Gegensätze besteht bei der Frage der Verwendung von metallenen und gläsernen Geräten in bezug auf die rituelle Reinheit, d. h. wann sie für den Haushalt brauchbar sind. Hier tauchen Probleme auf, die durch die Bibel nicht geregelt worden sind und nicht geregelt werden konnten. Das biblische Gesetz kennt nur Holz, Stein, Ton; anderes Gerät gab es in der biblischen Zeit nicht. Nun importierten die reichen Juden aus Phönizien Glas und Metall. Die Pharisäer als Vertreter des Volkes fordern, dass diese importierten und teuren Geräte den gleichen Reinheitsbestimmungen unterworfen sein sollten wie das billige einheimische Material. Im übrigen sollte das einheimische Handwerk geschützt werden, das durch den Import gefährdet oder wenigstens geschädigt wurde. Wir verstehen jetzt, warum die Pharisäer sich nun plötzlich mit Glas beschäftigen und warum sie das Glas gleichen Bestimmungen unterwerfen wollen, nicht aus einer »Pan-Gesetzlichkeit« heraus, sondern deshalb, weil sie den Reichen, die sich das leisten konnten, kein Vorrecht geben wollten.

Zu solchen spätantiken sozialen Problemen gibt es ein charakteristisches Beispiel aus unserer Zeit: In Birkenhead in England ging vor einigen Jahren der Streit um die Frage, welche Arbeiter die Schraubenlöcher in die Isolationsschicht eines Kühlschiffneubaus bohren durften. Die Metallarbeiter- und die Holzarbeiter-Gewerkschaft konnten sich darüber nicht einigen, weil die Isolationsschicht aus Kunststoff, also weder aus Holz noch aus Metall besteht und die in die Isolationsschicht einzuziehenden Schrauben ein Holz- mit einem Metallteil verbinden sollten. So traten 250 Metallarbeiter und 250 Holzarbeiter in den Streik mit dem Erfolg, dass weitere 400 Werftarbeiter entlassen werden mussten. – Sie sehen also, dass in unserer Zeit ein ähnlicher Konflikt wie in der Spätantike auftauchte, wenn ein neuer Werkstoff da ist, der weder in der Thora noch in den Gewerkschaftsbestimmungen vorgesehen ist.

Die Kontroversen richten sich auf zahlreiche Fragen: Heiratsgesetze, Witwenrecht, Entzünden der Sabbatlichter usw. Bei allen Entscheidungen, die die Pharisäer gegen die konservativen Sadduzäer getroffen haben, können wir allgemein feststellen, dass es sich hier um eine Volkspartei handelt, die die Interessen des ganzen Volkes berücksichtigt hat. Die Sadduzäer befürchteten, dass durch irgendwelche weiteren Auslegungen ihre Stellung gefährdet werden könnte, und sie weigerten sich, diese neue

Tradition neben die Bestimmung der Thora zu stellen. Sie begründeten ihre Auffassung mit dem Gedanken, dass das Volk auf die Thora einen Eid geschworen habe, der durch eine gleichwertige Berücksichtigung des Traditionsgutes geschmälert würde. Sie bezogen sich auf Dt 29, 9–30, Neh 10: das war ihre ideologische Grundlage, mit der sie alle Gesetzesänderungen der Pharisäer ablehnen konnten.

Das sind also die wesentlichen Grundlagen des Pharisäertums. Wir müssen nun noch eine Frage behandeln, die uns aus dem NT nahegelegt wird: wie die Pharisäer zu ihrem schlechten Ruf gekommen sind. Zunächst ist zu sagen:

Die der Geschichte nicht gerecht werdende Polemik spielt hier eine sehr grosse Rolle. Wenn wir an Paulus denken, der früher schreibt als die Evangelien, hat der Begriff »Pharisäer« keineswegs eine negative Note, er nennt sich stolz einen ehemaligen Anhänger der Pharisäer, und im übrigen spielt das bei ihm keine Rolle. Es ist natürlich zu sagen, dass in der pharisäischen Haltung, wie in jeder religiösen Ausübung, auch Gefahren liegen. Diese Gefahren beschreibt der Jerusalemer Talmud im Traktat Berachot IX, 14b auf eine deutliche Weise. 7 Arten von Pharisäern gibt es:

1. Schulter-Pharisäer, der vor aller Welt seine Frömmigkeit zur Schau stellt.
2. Nachlese-Pharisäer, der immer noch ein Gebot erfüllen zu müssen meint.
3. Ausgleich-Pharisäer, der gute und böse Handlungen verrechnet, indem er Sünden begeht und danach Gebote erfüllt.
4. Sparsamkeits-Pharisäer, der damit prahlt, sich alles abzusparen, um gute Werke zu verrichten.
5. Schuld-Pharisäer, der die Leute auffordert, ihm die von ihm begangenen Sünden anzugeben.
6. Der Pharisäer, der das Gute in der Furcht vor Gott tut, wie *Hiob*.
7. Der Pharisäer, der das Gute aus Liebe zu Gott tut, wie Abraham.

Das ist für uns eine wichtige Stelle, weil sie in einer inneren Polemik das darstellt, was wir im NT in einem pseudohistorischen Rahmen polemisch gestaltet finden. Die Gefahr, in der sich das pharisäische Judentum befand, zeigt sich auch im Talmud; aber dieser Gefahrenkatalog wird abgeschlossen mit dem Hinweis auf den Pharisäer, der das Gute in der Furcht vor Gott tut, wie *Hiob*, und den Pharisäer, der das Gute aus Liebe tut. Und das ist gerade die Antwort, die der Pharisäer an Jesus gibt, und Jesus stimmt ihm zu, er habe recht gesprochen: Mt 22, 34–40. Das meint der Talmud in Berachot IX (s. o. Nr. 6 und 7).

Hans Urs von Balthasar hat einmal über die heilige Therese von Lisieux einen Vortrag gehalten und gesagt: »Sie, ›die hl. Therese‹, hat die Lust am Abenteuer, und Gott zu lieben war ihr tollstes Abenteuer. Gottes tollstes Abenteuer aber ist die Welt. So warf sich Therese mit Gott zusammen auch in dieses Abenteuer, für die Welt zu leben, zu hoffen, zu verbrennen. Sie ist in höchstem Masse anti-bourgeois. Wir Spiessbürger haben aus dem Christentum eine komplizierte, griesgrämige, unzeitgemässe Sache gemacht. Wir sind zu alt; Gott aber ist ewig jung, und er braucht Menschen, die sein Temperament ausstrahlen.«

Ich behaupte, dass das, was Hans Urs von Balthasar für die heutige Zeit am Beispiel der hl. Therese aufzuzeigen suchte, die Pharisäer in ihrer Zeit und Situation gegen die etablierte Regierung, gegen den Klerikalismus der Sadduzäer vollbringen wollten. Sie wollten Gott in diese Welt brin-

gen, für diese Welt leben, in ihr hoffen. Und sie wandten sich gegen eine griesgrämige, unzeitgemäße Religion, indem sie den ungeheuren Mut hatten, das geschriebene Gotteswort für ihre Zeit in Jahrhunderten weiter zu entwickeln. In diesem Sinne rufen wir noch einmal unsere Definition der pharisäischen Bewegung in Erinnerung:

Es gab nur wenige allgemein anerkannte Glaubenssätze; innerhalb dieses Rahmens herrschte umfassende Denk- und Lehrfreiheit. Gott galt als Wirklichkeit, die Offenbarung als Tatsache, die Thora als Richtschnur, die Hoffnung auf Erlösung als Erwartung für die Zukunft.

9 Die antiken Synagogen in Israel von Frowald Hüttenmeister und Gottfried Reeg*

Buchbericht von Dr. Michael Krupp, Beauftragter der Evangelischen Kirche Berlin für das ökumenische Gespräch zwischen Christen, Juden und Moslems in Jerusalem

Palästina hat viele Ruinen hinterlassen, von dem mächtigem Stadtturm in Jericho, einem der ältesten Bauwerke der Welt überhaupt, bis zu den gigantischen Festungen der Kreuzfahrer und den monumentalen Stadtmauern der Türken. Israels Geschichte hat sich tief in die Archäologie dieses Landes eingegraben von den starken Stadtmauern in Samaria und Megiddo bis zu den Prunkbauten des Herodes in Hebron, Massada und dem Tempelplatz in Jerusalem, der nach den neuen Ausgrabungen noch gewaltiger wirkt. Die Schönheit jüdischer Kultur und Kunst, die Kraft des jüdischen Genius aber spricht aus den Ruinen der Synagogen, aus den wie Marmor glänzenden behauenen Steinen in Kapernaum, den schwarzen Basaltgesichtern und Ornamenten in Korazin, Kunstwerke, in denen sich griechische Schönheit mit orientalischer Phantasie, architektonische strenge Form mit der Tiefgründigkeit jüdischer Symbolik verbindet. Diese Symbiose hellenischen und jüdischen Geistes begegnet auch in den späten Mosaiken wie in Beit Alfa, Na'aran oder Gaza, wo sich der Weltkreis der Sternbilder friedlich vereint mit biblischen Szenen wie der Opferung Isaaks unter dem Schirm der siebenarmigen Leuchter, des Toraschreins und der Löwen von Juda. Das Erstaunliche ist, dass diese erste Blütezeit einer eigenen jüdischen Kunst, in ihrer Eigenart und Schönheit auch in späterer Zeit kaum erreicht, in eine Zeit fällt, die als der Anfang der Vertreibung dieses Volkes aus seinem Land gilt, in die Zeit nach der Zerstörung des Tempels und des Bar-Kochba-Aufstandes bis zur Eroberung des Landes durch den Islam.

Vor 60 Jahren hatten die beiden deutschen Gelehrten Kohl und Watzinger in ihrem Werk »Antike Synagogen in Galiläa« die vielen Einzelbeobachtungen Reisender und Forscher des 19. Jahrhunderts durch eigene Grabungen überprüft und in einem ersten globalen Werk zusammengefasst. Dass dieses Buch nur Galiläa im Titel nennt liegt daran, dass Synagogen ausserhalb Galiläas (im weiteren Sinne) damals nicht bekannt waren. Dieses Buch hat die Forschung und systematische Suche nach Synagogen angefaht. Besonders aber die Rückkehr des jüdischen Volkes in sein Land, das Interesse der jüdischen Siedler an der Geschichte ihrer Väter in diesem Land, die einsetzende Bautätigkeit, die verstärkte landschaftliche

Nutzung des Landes hat eine Fülle von neuen Synagogenfunden, von Ruinen und Ruinentteilen, wie Türstürzen, Giebelverzierungen und Kapitellen mit jüdischen Symbolen ans Tageslicht gebracht, dass es erstaunt, dass es niemand in dieser ganzen Zeit unternommen hat, einen neuen Corpus der antiken Synagogen Palästinas herauszubringen.

Als Vorarbeit zu einem solchen Corpus ist das hier zu beschreibende Werk von Hüttenmeister und Reeg anzusehen. Es ist entstanden als Beiheft zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, als Beiheft zur Karte B VI 18 mit dem Thema »Synagogen, Lehrhäuser und Gerichtshöfe«. Die Arbeit umfasst das ganze zur Zeit auffindbare archäologische und literarische Material über die Synagogen Palästinas von ihrer Anfangszeit bis zur islamischen Eroberung des Landes. Man wird den Autoren bescheinigen müssen, dass sie sich an ihr Versprechen gehalten haben, so kurz wie möglich die archäologische Situation mit ihren Hauptproblemen und Lösungsversuchen widerzugeben sowie das literarische Quellenmaterial im Original und deutscher Übersetzung mit den lediglich notwendigen Erläuterungen zusammenzustellen. Dass dieses »Beiheft« dann doch auf 750 Seiten angeschwollen ist und dann in zwei Bände unterteilt werden musste, liegt an der Fülle des inzwischen vorhandenen besonders archäologischen Materials.

Als Orientierung für den Leser ist beiden Teilen, dem jüdischen wie dem samaritanischen, eine kurze Einführung in das Problem und den Sachverhalt vorangestellt. Hüttenmeister, der im wesentlichen den ersten Teil erstellt hat, schreibt zuerst über die Problematik der Anfänge der Institution Synagoge, die literarisch nicht nur im Ausland, sondern auch in Palästina schon zur Zeit des 2. Tempels belegt ist. Dass sich trotzdem so wenig archäologische Belege (die Theodotos-Inschrift in Jerusalem und die Gebäudereste auf dem Herodion und der Massada) für diese frühe Zeit finden, lässt vermuten, dass sich äusserlich das Gebäude der Synagoge wenig von einem Privathaus unterschied. Die beiden Bauten auf dem Herodion und der Massada weisen nur durch Bankreihen am Rande auf Versammlungsort hin, jüdische Symbole oder eine besondere architektonische Verzierung finden sich noch nicht, erst Schriftfunde in Massada lassen mit Sicherheit auf eine Synagoge schliessen. Erst in der Zeit nach dem Bar-Kochba-Krieg, ab dem späten 2. nachchristlichen Jahrhundert, lassen sich dann die anderen Synagogen historisch einordnen. Hüttenmeister weist auf die drei Grundtypen der Synagogenbauten

* Frowald Hüttenmeister / Gottfried Reeg (Institutum Judaicum der Universität Tübingen): Die antiken Synagogen in Israel. Teil 1: Die jüdischen Synagogen, Lehrhäuser und Gerichtshöfe. Teil 2: Die samaritanischen Synagogen. s. u. S. 144.